

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Band: 33 (1976)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes-rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

Jean-Pierre Vernant: Mythe et société en Grèce ancienne. «Textes à l'Appui». Maspéro, Paris 1974. 255 S.

Der unveränderte Wieder- bzw. Vorabdruck einzelner Aufsätze und Vorworte, einer Rezension und eines enzyklopädischen Artikels – ohne Index – rechtfertigt sich durch die stets anregende Originalität der Einzelbeobachtungen und Kombinationen und durch den einheitlichen Blick, der die griechische Polis in ihrer Totalität von Wirtschaft, Gesellschaft, Religion und Geist, in den Themen Ackerbau, Ehe, Opfer, in der Ordnung des Menschlichen zwischen Tier und Gott erfaßt. Vernant kommt von M. Mauss und L. Gernet her und steht im Strahlungsfeld von C. Lévi-Strauss. Voran gehen drei soziologisch ausgerichtete Studien: «La lutte des classes» (11–29; so betitelt, weil für 'Eirene' geschrieben), eine sehr differenzierte Analyse von Wirtschaft und Gesellschaft vor und nach 400, fern vom Schlagwort der 'Sklavenhaltergesellschaft'; «La guerre des cités» (31–56) und «Le mariage» (57–81), Bestimmung der Besonderheit der Polis im Gegensatz zu älteren, auch im Mythos gespiegelten Formen. Nach einem Ausblick auf China (83–102) folgen mythologische Studien, die nicht nach 'Ursprung' oder Vergleichsmaterial, sondern nach Struktur und Semantik des Mythos fragen. «La société des dieux» (103–120) und «Le pur et l'impur» (121–140) zeigen mehr Aufgabe als Lösung; weiter führt «Entre bêtes et dieux» (141–176), Geleitwort zu M. Detiennes Buch 'Les jardins d'Adonis', und «Le mythe Prométhéen chez Hésiode» (177–194), der auf dreifachem Niveau entschlüsselt wird, dem der 'logique du récit', dem der Semantik und dem des 'contexte socio-culturel', was doch in die Realität der Polis zurückführt. Zum Abschluss «Raisons du mythe» (195–250), ein Überblick über den Mythos der Griechen und die Geschichte seiner Deutungen, die freilich Parisozentrisch gerät.

W. Burkert

Antje Hellwig: Untersuchungen zur Theorie der Rhetorik bei Platon und Aristoteles. Hypomnemata 38. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973. 374 S.

Die als Bonner Dissertation entstandenen, ebenso eindringenden wie weitgespannten Untersuchungen behandeln die Frage, wie Aristoteles die Forderung Platons nach einer philosophischen Redekunst verwirklicht habe. Die von jenem in Gorgias und Phaidros entworfene Theorie einer solchen wird von der Verfasserin nach den Gesichtspunkten des Stoffes, des Objektes (Psychologie der Hörer) und des Subjektes (ἡθὸς τοῦ λέγοντος) systematisch mit der aristotelischen Rhetorik verglichen. Von den reichen Ergebnissen seien wenigstens folgende Hauptpunkte angedeutet: Aristoteles kommt den Forderungen seines Lehrers entgegen, sofern er mit einem den Menschen angeborenen Wertwissen rechnet und für Sachinformation an ausserrhetorische Instanzen appelliert. Damit ist eine prinzipielle Distanz gegenüber den sophistischen Lehrbüchern der Redekunst gesichert, welche doch nicht verbietet, viele Einzelheiten aus ihnen zu übernehmen. Die Verfasserin fasst dies zum Urteil zusammen, Aristoteles stehe ungefähr in der Mitte zwischen Platon und der von jenem bekämpften Schultradition.

F. Wehrli

Daniel Babut: La religion des philosophes grecs de Thalès aux Stoïciens. Collection SUP, Section Littératures Anciennes 4. Presses Universitaires de France, Paris 1974. 213 S.

Diese Taschenbuchdarstellung zielt weder auf Theologie in systematischem Zusammenhang noch auf individuelle Erlebens- und Aussagefähigkeit, sondern auf eine Durchschnittshaltung griechischer Philosophie zur Religion. Schwerpunkt ist die Behandlung der hellenistischen Epoche mit Epikureismus und Stoa (137–201; vgl. Vf., Plutarque et le stoïcisme, 1970), wozu Sokrates – stark xenophontisch – (59–74), Platon (75–104) und Aristoteles (105–135) die Grundlegung, die Vorsokratiker (15–57) einen eher kärglichen Vorspann bilden. Der jeweilige systematisch-philosophische Ansatz der einzelnen Denker tritt kaum hervor; entfaltet wird die von Platon an durchgehende Prägung der 'religion des philosophes' durch drei widersprüchliche Charakteristika: Kritik an My-

then und an Einzelheiten des Kultes, eine Reihe theologischer Postulate in Verbindung mit Ethisierung und Verinnerlichung der Frömmigkeit, und schließlich doch Aufnahme und Verteidigung der Kultpraxis; die Philosophie macht die Theologie zu ihrer ancilla und wird doch von dieser durchdrungen, so dass von fortschreitender 'Aufklärung' keine Rede ist. Man wird in dem Büchlein manch Wesentliches vermissen, Einzelheiten kritisieren und doch vielerlei Informationen mit Quellen- und Literaturangaben finden. W. Burkert

F. H. Sandbach: The Stoics. Ancient Culture and Society. Chatto & Windus, London 1975. 190 S.

Das Buch von S. steht dem Umfang nach bei gleicher Gesamteinteilung zwischen dem ausgezeichneten Artikel 'Stoïcisme' von J. Brunshwig, *Encyclopaedia Universalis* 15 (Paris 1968. 1973) 394–397, dem ein mehr spezieller von U. Egli über die «moderne» stoische Logik folgt, und der 'Stoa I und II' von M. Pohlenz (zuerst 1948), dem Werk, das S. in der sonst fast nur von englischen Titeln bestrittenen 'Select Bibliography' «of outstanding importance» nennt. Auf die stoischen Gründer geht S. an zwei Stellen ein, mindert die Bedeutung der semitischen Herkunft gegen Pohlenz herab. Ethik, Physik, Logik werden mit Sympathie, wenn auch manchmal mit der Kritik eines modernen Lesers behandelt. S. selber meint, sein Überblick über die stoische Ethik sei «arid», was nicht zu verwundern ist, wo wir meist nur Handbuchauszüge benutzen müssen (die meist nicht mit der Herkunftsstelle erscheinen); der Kleantheshymnus kann immerhin in englischer Übersetzung gegeben werden, auch etwa das hübsche Stück des Kleanthes SVF I 529 bei Sextus Empiricus Adv. math. 9, 88ff. Nachdem auch unter andern Diogenes von Babylon und Antipater von Tarsos – mit seiner von Karneades veranlassten Zielformel –, auch verhältnismässig oft der Scheinstoiker Antiochos von Askalon, genannt sind, folgen die Neuerer Panaitios und Poseidonios («Posidonius has not greatly attracted English scholars»). Bei diesem gäbe es zwar eindruckliche Originaltexte, aber da sie meist historischen Inhalts sind, kann sie S., ohnehin hier zurückhaltend, weniger gebrauchen. Es folgen noch die politisierenden Stoiker, wie der Vertraute des Augustus Athenodor von Tarsos oder Helvidius Priscus, und dann die letzten Grossen: Seneca, Epiktet, Marc Aurel. Das hier reichlich zu Gebote stehende Originalmaterial erlaubt nur eine subjektive Auswahl, der man aber gern folgt. Nützlich für eilige Interessenten ist ein Sach- und Personenregister. W. Theiler

Polybe. Neuf exposés suivis de discussions par F. W. Walbank, P. Pédech, H. H. Schmitt, D. Musti, G. A. Lehmann, C. Nicolet, E. W. Marsden, F. Paschoud, A. Momigliano. *Entretiens sur l'Antiquité classique* tome 20. Fondation Hardt, Genève 1974. 397 S.

In neun Vorträgen gelangen die Eigenart von Polybs Werk, seine Stellung in der antiken Geschichtsschreibung, seine Quellenbenützung und sein Nachwirken bis zur Neuzeit zur Behandlung.

Eine kritische und pragmatisch ausgerichtete Wissenschaftlichkeit machte Polyb zum Gegner der rhetorischen und romanhaften Geschichtsschreibung seiner eigenen Zeit (Pédech); seine Objektivität bewährt sich im Vergleich mit dem Hannibalhistoriker Sosylos (Lehmann), und ein überlegenes Verständnis für historische Zusammenhänge wird in einer Auseinandersetzung mit Fabius Pictor sichtbar (Musti). Einen zunehmenden Einfluss des Scipionenkreises auf Polybs Darstellung erleichterte ein übereinstimmend realpolitisches Denken (Walbank).

Warum das Werk über den ursprünglichen Termin von 168 hinaus bis zur Krise der Republik hinaus fortgesetzt wurde, findet in den Referaten verschiedene Erklärungen. Es wird zu berücksichtigen sein, dass die Geschichte Roms erst durch diese Erweiterung zu einem Beispiel für den Aufstieg wie auch den Niedergang von Staaten wurde, deren Gesetzlichkeit der theoretische Exkurs des 6. Buches darzulegen hatte. Die innenpolitische Ausgeglichenheit, mit der Polyb die militärischen Erfolge Roms erklärte, waren für ihn ein Ergebnis der Geschichte, nicht wie für Cicero und andere Werk eines überlegenen Gesetzgebers (Nicolet). Als realpolitischer Denker zeigt sich Polyb darin, dass er das Gleichgewicht der Mächte zu einem leitenden Gesichtspunkt erhob (Schmitt), und seine strategischen Einsichten lassen sich aus Schlachtenschilderungen sowie den Würdigungen von Feldherren ablesen (Marsden).

Seine Hochschätzung blieb auf eine Minderheit von Lesern beschränkt, welche ihn als wissenschaftlichen Autor zu würdigen wussten; in der Spätantike scheint er kaum mehr gelesen worden zu sein. Im 6. Jh. will allerdings Zosimos den Untergang Roms als Ergänzung von Polybs Darstellung des Aufstiegs zur Weltmacht behandeln, als Ursache desselben weiss er aber nur die Missachtung der heidnischen Kulte anzugeben (Paschoud). In der Zeit des Humanismus gelangte Polyb spät und unvollständig nach dem Westen, aber dann waren es erlesene Geister wie Machiavelli, Lipsius und Bodin, denen er etwas zu sagen hatte (Momigliano). F. Wehrli

Will Richter: Textstudien zu Lukrez. Zetemata 60. Beck, München 1974. 146 S.

R. bespricht 54 verderbte oder zweifelhafte Stellen und versucht sie zu verbessern; nach seiner Meinung ist «das Risiko dabei ermutigend gering» (5¹⁴). Solcher Optimismus scheint hier nicht am Platze. Die meisten von R.s Konjekturen sind unannehmbar, teils aus sachlichen, teils aus sprachlichen oder stilistischen oder prosodischen Gründen. Der Vers 1, 469 *namque aliud terris, aliud regionibus ipsis*, wird von R. dem «Wagnis eines tieferen Eingriffes» (19) unterzogen und lautet dann so: *namque aliud factis, aliud factoribus ipsis*. So wird einem Verse mitgespielt, der ganz richtig überliefert ist, wie W. Theiler, Gnomon 5 (1929) 679, treffend gezeigt hat. Nicht weniger gewaltsam ist R. z. B. mit den Versen 4, 1123 und 6, 804 und 1195 umgegangen, wo seine Änderungen sich schon durch prosodische Fehler als unrichtig erweisen: 4, 1123 *uāpulamina* (das Wort müsste, wenn es überhaupt vorkäme, in der ersten Silbe ein langes *a* haben), 6, 804 *situs* ('Schmutz, Moder'), 6, 1195 *archiātri*. Auch 6, 1194 *rigida* ist falsch. Auf weitere Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Das Buch enthält zahlreiche Irrtümer und Missverständnisse. – Unter der vielen Spreu habe ich nur wenige Körner gefunden. Auf sie sei zum Schluss ausdrücklich hingewiesen. Die meines Erachtens überzeugendste von seinen Konjekturen, 2, 924 *corpora* (für *corpore*), muss ich R. allerdings absprechen: sie ist schon von Howard, Journal of Philology 1 (1868) I 127, gemacht worden. Beachtung verdient 5, 312 *minimumque* (für *sibi cumque*). Richtig scheint mir ferner die Annahme eines Versausfalls nach 4, 146. Lücken vermutet R. mit Recht auch nach 4, 216 (diese Lücke hat schon Goebel 1854 erkannt), vor 4, 1125 (so zuerst Giussani) und nach 5, 257 (so schon Brieger). Konrad Müller

Henri Hierche: Les Epodes d'Horace. Art et signification. Collection Latomus vol. 136. Bruxelles 1974. 212 p.

L'auteur cherche et trouve dans la suite des Epodes, telle que nous la transmet la tradition manuscrite, des structures éclairantes, numérique, intellectuelle et métrique: les Ep. 1–5 sont liées une à une aux Ep. 13–17, les Ep. 6–8 aux Ep. 10–12, la 9e dominant l'ensemble. Nombre de vers dans le rapport 4, 2, 1 entre le groupe iambique 1–10, le groupe avec vers dactyliques 11–16 – où l'iambe, disparu dans l'Ep. 12, redevient peu à peu prépondérant – et l'Ep. 17 en trimètres iambiques. Sujet: malheurs et turpitudes des temps de guerre civile, mais Horace s'associe déjà à la victoire et au renouveau d'Octave (Ep. 9 et 16). Cette dernière, loin d'être désabusée et amère, se moquerait ironiquement des défaitistes et des *vates* prêchant des solutions irréelles, pour appeler de ses vœux – comme la IVe Bucolique, mais en s'en distançant – une paix heureuse dans la réalité romaine. On y décèle aussi l'hostilité au néo-pythagorisme en vogue qui sera condamné par le pouvoir, voire des allusions au Sertorius de Salluste (!). Métrique: importance donnée à la syllabe pour tenir compte des réalités de la langue latine, d'où un vers iambique à mi-chemin entre les iambes purs de Catulle et les multiples résolutions des Comiques, pour tendre à l'isosyllabisme; coupe penthémimère préférée dans le trimètre, examen des répartitions des mots dans le vers.

Les deux chapitres consacrés à la langue, au style et à la poésie insistent sur les prédécesseurs à qui Horace doit beaucoup, tout en créant un style épodique personnel: Térence, Catulle, lettres et poésie de Cicéron, Lucrèce, Varron ...; pour les Grecs, Archiloque, Callimaque cité en passant. Mais l'Ep. 10 contre Mévius s'écarte complètement du soi-disant modèle grec – Hipponax, plutôt qu'Archiloque –: chez Horace en effet, loin d'être une malédiction contre un parjure, la pièce ironise contre un mauvais poète efféminé (*olens, non virilis, caper* = bouc châtré) qui se rend à Athènes contre la volonté de la déesse Pallas. D'ailleurs presque toujours le contenu romain et

social sépare Horace d'Archiloque. Le vocabulaire révèle le recours au *sermo urbanus*, une syntaxe libre, une discrète stylisation poétique et une habile distribution de termes empruntés à un domaine précis. Par la langue, les Epodes se situent entre les Satires et les Odes, mais, premier essai de l'art exceptionnel de celles-ci, elles méritent notre attention admirative.

Etude documentée et personnelle, dominée par le souci des structures, appuyée sur de nombreux relevés – surtout en métrique; en dépit d'une volonté manifeste d'objectivité, les choix et les interprétations n'excluent pas l'arbitraire. Il faudrait insister davantage sur l'influence de l'esthétique alexandrine dans la volonté de variété, les allusions, les motifs archaïques coulés dans un moule hellénistique. Malgré l'aide d'index nombreux et fort utiles, on se perd un peu dans une mosaïque de remarques diverses, qui seront complétées, même corrigées au long des chapitres. La lecture de l'ouvrage, riche d'aperçus divers, s'achève sur le regret de ne pas aboutir à une pénétration plus sensible et plus synthétique de l'art d'Horace. Mais c'est peut-être passé de mode. J.-P. Borle

E. S. Ramage, D. L. Sigsbee, S. C. Fredericks: Roman Satirists and their Satire. The Fine Art of Criticism in Ancient Rome. Noyes Press, Park Ridge, N.J. 1974. IX et 212 p.

Ce livre est une présentation rapide de la satire romaine, englobant aussi bien la satire proprement dite que la satire ménipée. Il n'y a aucune citation en latin, le contenu est essentiellement descriptif, toute discussion technique est bannie, une partie des citations traduites en anglais est donnée sans références: c'est dire que cet ouvrage est destiné à des lecteurs qui ignorent le latin et dont on suppose qu'ils ne liront même pas les textes en traduction; le philologue de profession n'y trouvera donc rien de neuf; c'est comme une vulgarisation que ce livre doit être jugé. Il fournit un bon survol du contenu des œuvres et des fragments conservés, mais définit de manière insuffisante ce que la satire romaine a de spécifique. Bien que les auteurs insistent à plus d'une reprise sur les problèmes d'origine, de forme et de contenu, ils recourent sans cesse à l'expression éminemment vague de «satirical spirit». Le chapitre conclusif, où il est question d'Apulée, de Lucien, de Tertulien, de Julien l'Apostat, de Claudien, de Martianus Capella, de Boèce, de Rabelais, d'Anatole France et de bien d'autres encore, laissera, je le crains, le lecteur ingénu dans une totale confusion, et sans idée précise quant à deux notions totalement différentes: la *satira* comme genre littéraire, et l'élément satirique, au sens moderne du terme. François Paschoud

J. C. Bramble: Persius and the Programmatic Satire. A Study in Form and Imagery. Cambridge University Press 1974. XIV et 224 p.

Le livre de B. est tout entier centré sur la première Satire de Perse, et son chapitre central (p. 67–142) est consacré à une analyse de ce texte menée pratiquement vers par vers. L'auteur s'attache avant tout à mettre en évidence l'enchaînement des idées, la résurgence des thèmes, et à commenter l'emploi des images et des métaphores. Il montre que Perse a un double but littéraire et moral, et qu'il choisit mots et images dans l'intention de permettre le plus souvent possible une double interprétation, au niveau de la critique littéraire et au niveau de la censure morale. L'exposé est clair, ne contourne aucune difficulté (plus de 20 p. sur les difficiles v. 19–27) et fournit des parallèles bien choisis étayant de manière convaincante les solutions suggérées. Le chapitre central est entouré de quatre autres chapitres (le style dans la cinquième Satire de Perse, généralités sur les satires programmatiques, les images de Perse, Juvénal et le style élevé) et d'une série d'«excursus» sur des points de détail (par exemple sur le thème: le style d'un auteur reflète son caractère, sa valeur morale). Le volume se termine par un texte critique et une traduction anglaise de la première Satire de Perse. En résumé, un livre substantiel, qu'on pourra utiliser comme un guide avisé et sûr pour suivre les méandres de ce texte difficile. François Paschoud

Heinrich Marti: Übersetzer der Augustin-Zeit. Studia et Testimonia Antiqua 14. Fink, München 1974. 348 S.

Im Grunde genommen (und erwartungsgemäss) fast ein Buch über Hieronymus. Es zeigt, dass er und die übrigen 'praktizierenden' Übersetzer des späten 4. Jh. mit den wesentlichen Gesichtspunkten ihres Tuns auch 'theoretisch' vertraut waren – mehr noch: dass die Probleme, die sie so klar

zu formulieren vermochten, weitgehend dieselben sind, die auch heute diskutiert werden: Wörtlichkeit – Willkür, Inhalt – Form, Treueverpflichtung, Eigenart von «Quell-» und «Zielsprache», Grenzen der Übersetzbarkeit usw. Natürlich ist auf Schritt und Tritt der Einfluss der jahrhundertalten lateinischen Übersetzungstradition spürbar. Nicht geringe Einsichten vermittelte überdies die griechische Exegese, die ja spätestens seit dem übermächtigen Origenes (Hexapla!) nicht mehr darum herum kam, die Fragen anzugehen, die das philologisch neu geschärfte Bewusstsein aufgab, in der Septuaginta eine Übersetzung zu lesen (vgl. etwa auch meine Untersuchungen zu Methode und Herkunft der Antiochenischen Exegese, *Theophaneia* 23, Köln/Bonn 1974, 123ff.). – Im ersten Teil (9–144) seiner schönen Zürcher Habilitationsschrift liefert M. systematische Interpretationen einer Fülle von Selbstzeugnissen. Dass er dabei auf manches zu reden kommt, was für jede literarische Produktion (Abschnitt A: «Äussere Umstände») und für alle 'Interpretation' gilt (Abschnitt B: «Voraussetzungen der literarischen Arbeit: Unzuverlässigkeit der Texttradition»), ist verständlich und durchaus willkommen. Besonders ertragreich scheint mir der Abschnitt F zu sein, der das «Sprach- und Traditionsbewusstsein der Übersetzer» behandelt. Der zweite Teil (145–314) enthält neunzig der wichtigsten Testimonien im Wortlaut, jedes mit einem kurzen Kommentar versehen. Nach Hieronymus ergreift in dieser überaus nützlichen Sammlung am häufigsten sein Jugendfreund und nachmaliger Gegner Rufin das Wort. Schade nur, dass M. die Gelegenheit nicht wahrgenommen hat, die an so manchen Stellen korrupten Texte etwas in Ordnung zu bringen. Hier abschliessend ein paar Beispiele: Hieron. Epist. 57, 2, 3 (= Test. 29 I, S. 187) *nam quidam pseudomonachus ... compilatis chartis eius* [sc. Eusebii Cremonensis] *et sumptibus Iudas factus est [proditor]*. Rufin. Sent. Sext. praef. (= Test. 51, S. 227) *Sextum in Latinum verti, quem Sextum ipsum esse tradunt, qui apud vos [id est in urbe Roma] Xystus vocatur ... hunc ergo, cum legerit* [sc. Avita], *inveniet ... tam manifestum, ut ne assistens* [codd. LOPSCGU: *absens* cod. Q, Chadwick, Marti] *quidem legenti puella expertem se intellectus esse causetur* (*absens* lässt sich trotz Martis Erklärung kaum halten, schon deshalb nicht, weil Avita keine *puella* mehr ist, sondern eine *matrona*; vgl. Rufin. Basil. hom. praef. = Test. 48, S. 223). Hieron. Adv. Ruf. 1, 6 (PL 23, 420 AB = Test. 54 II, S. 240): Rufin ist bei seiner 'Verbesserung' des Origenes so inkonsequent verfahren, *ut qui in trinitate catholicum* [*legerat, in aliis haeticum non caveret*. Hieron. Epist. 119, 1, 1 (= Test. 67, S. 272) *<quod> in ipso iam profectionis articulo fratris nostri Sisinnii ... haec qualiacumque sunt dictare compellor, nec possum vestram celare prudentiam et obsecro ...* (ähnlicher Ausfall einer Konjunktion am Anfang von Epist. 114 = Test. 65, S. 266).

Chr. Schäublin

Hannibal. Wege der Forschung Bd. 371. Hg. von Karl Christ. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1974. 429 p.

Le recueil comprend une introduction: problèmes sur Hannibal (K. Christ et W. Hoffmann), des études sur la IIe guerre punique: causes, antécédents – Sagonte, la «Kriegsschuldfrage» –, la guerre, le passage des Alpes, Cannes (W. Otto, G. De Sanctis, W. Hoffmann, H. H. Scullard, A. E. Astin, Ernst Meyer, A. Graf von Schlieffen, A. D. Fitton Brown); Hannibal, homme politique et homme d'Etat, ses relations avec Philippe V de Macédoine, le rôle de la Sicile dans ses plans et dans ses opérations (J. Kromayer, A. H. Chroust, W. Hoffmann); les jugements des Anciens et des Modernes (K. Christ). Les articles, présentés selon un ordre rationnel, reliés les uns aux autres explicitement ou implicitement, constituent un ensemble organique et vivant. Aux cols traditionnels proposés (dont celui du Clavier) on ajoutera la dernière identification: le col de Savine-Coche, baptisé «Pas de Lavis-Trafford» (E. de Saint-Denis, «Encore l'itinéraire d'Hannibal», REL 51, 1973, 122–149). Un Index fort utile, une Bibliographie méthodique parachèvent le volume, réussite du genre.

Jean Béranger

Kurt Raaflaub: Dignitatis contentio. Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius. Vestigia 20. Beck, München 1974. XVI, 358 p.

Le fond de la guerre civile entre César et Pompée se ramène à une lutte pour la 'dignité' de César, *contentio dignitatis*, selon l'expression de Quintilien, Inst. 11, 1, 80. C'est une affaire personnelle

entre deux rivaux, parfois enclins à s'entendre, mais séparés par leurs 'amis' qui profitent de leur dissension, attisant la guerre de partis. César, persuadé que le conflit personnel seul aboutissait à l'intérêt de l'Etat, était sincère. Chez lui, et à l'origine, aucune visée, aucun dessein politiques grandioses, comme les lui attribue la théorie moderne. Il ne faut pas croire que la fin (la monarchie) présuppose le but au commencement.

La méthode consiste à cataloguer les motifs, les arguments de part et d'autre, à définir la tactique («guerre froide»), à dégager les tendances, bref à recréer l'ambiance émotive d'où sont issus les événements. Il s'en suit une étude et une connaissance profonde des sources, expression des cœurs et des âmes, circonscrites à leur portée immédiate. Le livre reconduit sans cesse aux carrefours, à partir desquels il est loisible de s'orienter. Excellent, captivant, il redonne aux textes rabâchés leur ingénuité et la vie. Il ne renouvelle pas l'histoire: il en rapproche avec sûreté. – Indices riches et précis.

Jean Béranger

Contributi dell'Istituto di storia antica. A cura di *Marta Sordi*. Vol. II. Pubblicazioni dell'Università Cattolica, Milano 1974. VI, 159 S.

Der erste Band dieser *Contributi* ist in dieser Zeitschrift 31 (1974) 251f. angezeigt. Der jetzige zweite Band ist ganz dem Oberthema 'Propaganda' im weitesten Sinne im Altertum gewidmet, wobei mit einer Ausnahme nur literarische Zeugnisse behandelt werden. Aus diesem Rahmen fällt nur der Aufsatz von Celestina Milani heraus, *Messene micenea?* (62ff.), der ausführlich und gründlich dafür eintritt, dass mit dem *mezana*, *mezane* der pyilischen Tontafeln die Landschaft Messene gemeint sei. Paola Ferrarese (7ff.) macht wahrscheinlich, dass Plutarchs Erzählung von Perikles' Flottenfahrt in den Pontos (Plut. Per. 20) erst aus dem 4. Jh. v. Chr. und von der panhellenischen Idee nahestehenden Kreisen stammt. Luciano Gianfrancesco (20ff.) befasst sich mit dem Versuch der 30 Tyrannen in Athen, dem Vorwurf der Tyrannis entgegenzutreten, und interpretiert dafür Rede und Gegenrede im Prozess gegen Theramenes (Xen. Hell. II 3, 24–49). Noemi di Gioia untersucht die Vereinigung von Argos und Korinth, datiert sie in den Sommer 393 v. Chr. und bestimmt sie als auf Gleichberechtigung beruhend. Die Bezeichnung als «Unterwerfung» stammt bei Xenophon aus spartanischer Sicht. Marta Sordi (45ff.) geht der Rolle nach, die Mythos und Religion in der Politik des Epameinondas spielen, insbesondere bei der Neugründung von Messenien, und Giulia Dispersa (54ff.) behandelt den Gegensatz der spartanischen Version der Befreiung von Messenien bei Isokrates als «Sklavenaufstand» und der thebanischen als «rechtmässige Befreiung eines ursprünglich freien Volkes von jahrhundertelanger Unterdrückung». Stefania Fuscagni (71ff.) befasst sich vor allem mit Isokrates' und Speusipps Briefen an Philipp als gegensätzlichen Aspekten einer prophilippischen Stellungnahme, die beide mythische Begründungen verwenden. Recht problematisch ist Giulia Perottis Versuch (83ff.), das Auftreten des altgedienten Centurionen Sp. Ligustinus bei der Beratung der Einsprache der Volkstribunen gegen die Einberufungen im Jahre 171 v. Chr. als mit dem Konsul abgekartetes Spiel und Sp. Ligustinus als «agent provocateur» des Senats zu erklären. Das bedingt die sehr fragwürdige Annahme, dass Livius' Erzählung (42, 31–35, 2) in allen Einzelheiten historisch sei. Nicola Criniti (97ff.) spricht von der Rolle, die Catilina als Verkörperung des bösen Revolutionärs und Staatsfeindes noch in der Kaiserzeit und insbesondere in der *Historia Augusta* spielt, und Alfredo Pallavisini (107ff.) stützt die Annahme Köstermanns, dass das *Bellum Africum* von Munatius Plancus sei, und erklärt insbesondere das Kapitel 22 als nachträglich und proaugusteisch und aus der Situation des Jahres 27 v. Chr. stammend. Cornelia Cogrossi (115ff.) zeigt, dass gewisse Gedanken in der Rede zur Adoption des Piso, die Tac. Hist. 1, 15 Galba halten lässt, in der Literatur dieser Zeit Parallelen haben, und möchte die Münzbeischrift *Victoria imperi Romani* eines Sesterz auf diese Adoption als Sicherung des Bestandes des Reichs beziehen. Matilde Caltabiano schliesslich (123ff.) interpretiert Julians Brief an die Athener.

Ernst Meyer